

„Zeitenwende“ und Heiliges Jahr

Franz-Josef Steinmetz, München

Die abendländische Einteilung der Geschichte in eine Zeit „vor“ und in eine Zeit „nach“ Christi Geburt mag dazu verleiten, in ihr eine Art von Bekenntnis zum Christentum zu sehen. Es wäre leichtsinnig, würde man nicht beachten, daß diese Einteilung erst mit dem Abbau einer theologisch gebundenen Periodisierung der Weltgeschichte aufkam und lediglich praktischen Bedürfnissen diene. Die wahre „Zeitenwende“, die Menschwerdung Gottes, will nicht bloß chronologisch registriert (was prinzipiell fragwürdig ist), sondern im Glauben aufgenommen und existenziell nachvollzogen werden, wie es das bekannte Wort des Angelus Silesius in klassischer Form zum Ausdruck bringt: „Wird Christus tausendmal zu Betlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren“ (Der Cherubinische Wandersmann I, 61). Die Wiederherstellung der göttlichen Herrschaft über das All ist zwar geschehen, Gott selbst hat die Zeitenwende, welche die Zeit des Unheils in eine solche des Heils verwandelt, schon herbeigeführt. Aber immer noch geht es um die „Durchführung der Fülle der Zeiten“ (Eph 1,10). Was in Christus schon Wirklichkeit ist, will sich in der geschichtlichen Welt entfalten. Der Mensch kann sich gegen diese Zeitenwende versperren, und dann bleibt für ihn alles, wie es war. Dann kommt Gott in sein Eigentum, und die Seinen nehmen ihn nicht auf (Joh 1,11–12).

Es mag verschiedene Gründe geben, zur Jahrtausendwende ein besonderes Jubiläum zu feiern. Die kalendarische Wende ist, für sich betrachtet, nicht mehr als ein bloßes Vorrücken der Uhrzeit. Sie kann keinen großen Jubel begründen, sondern lediglich ein äußerer Anlaß sein. Da sollte man sorgfältiger unterscheiden und sich fragen: Kommen wir Gott näher oder rücken wir weiter von ihm fort? Auch das Jahr 2000 wird wie alle Jahre mit großer Ratlosigkeit beginnen, bei den Völkern und ihren Regierungen, in Kirche und Staat, in den Massen und vielen einzelnen: Worüber könnte und sollte man jubeln? Wo gibt es denn etwas Neues unter der Sonne? Ist doch von der Welt und sogar von der Welt in der Kirche nichts anderes zu erwarten als Finsternis und Haß, Krieg und Lügen, Streit und Tod. „Was den Inhalt angeht, wird dieses Große Jubeljahr im gewissen Sinne gleich wie jedes andere sein“, erklärt auch Johannes Paul II. (TMA 16). Nicht wenige Menschen befürchten eher noch Schlimmeres. Sie blicken mit geradezu panischer Angst in die Zukunft und fühlen sich von Katastrophen, bisweilen sogar vom Weltuntergang bedroht, wie man es anlässlich der „Sonnenfinsternis“ am 11. August beobachten konnte.

Kann das Heilige Jahr, das die Kirche feiern möchte, bewußter und spürbarer machen, daß unser Leben trotz seiner Alltäglichkeit von Gottes Gegenwart und von seinem heilenden Wirken erfüllt ist? Da hängt zunächst vieles davon ab, daß diejenigen, die sich Christen nennen, es auch wirklich sind. Gottes Handeln will vermittelt werden. Dazu braucht es Gemeinschaft, dazu wurde die Kirche gegründet. Unsere Mitverantwortung ist groß, und unsere Taten sind nicht belanglos. „Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16). Die kirchlichen Aktionspläne zur Jahrtausendwende, die durchaus anregend und reichhaltig sind, wollen nicht bloß gelesen, sondern tatsächlich durchgeführt werden. In der Nachfolge Jesu möchte auch die Kirche den Armen eine gute Nachricht bringen, den Gefangenen die Entlassung verkünden, den Blinden das Augenlicht zurückgeben, die Zerschlagenen in Freiheit setzen und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufen (vgl. Lk 4,18–19). Wollte man nur unter sich bleiben, prächtige Feste organisieren und den Strom der Wallfahrer bewundern, dann würde man das Anliegen des Heiligen Jahres schändlich verraten. Die Kirche muß vielmehr, wie der Papst sagt, mit Entschiedenheit ihre Vorzugsoption für die Armen und für die Randgruppen betonen (TMA 51). Damit sind gewiß nicht nur die finanziell Bedürftigen gemeint, sondern im Grunde alle, die – aus welchen Gründen auch immer – am Rande stehen und nicht mitfeiern können. Da wären sehr viele Betroffene zu nennen, Enttäuschte und „Verirrte“, die angesprochen und eingeladen oder wenigstens besucht werden sollten, Behinderte, Langzeit- und Suchtkranke, von Katastrophen Heimgesuchte, Strafgefangene, Vereinsamte, nicht zuletzt auch die wiederverheirateten Geschiedenen, deren Problematik bislang ungelöst blieb, um nur einige Beispiele herauszugreifen. Und man könnte noch manches hinzufügen, was wichtig oder sogar nötig wäre, damit das Jahr 2000 wirklich ein Gnadenjahr für alle wird, wobei ich die größere ökumenische Einheit aller Christen in den verschiedenen Konfessionen und den inter-religiösen Dialog an die erste Stelle setzen würde. Wie sollen die Menschen Gottes Gegenwart erfahren, wenn nicht in den Christen, welche die Herrlichkeit des großen Gottes durch Jesus Christus in sich tragen und mitten in der Welt aufleuchten lassen?

Für das Gelingen des Heiligen Jahres sind jedoch die kirchlichen Aktivitäten nicht das letztlich Entscheidende, sondern der Glaube an Gott und an seine unerforschliche Vorsehung. Es wäre daher völlig abwegig, wollte man annehmen, das Heilige Jahr könne diesen Glauben überflüssig machen, wenn unser Engagement nur eindrucksvoll und groß genug sein würde. Gewiß kann ein solches Jahr diesen Glauben und die ihm entsprechende Hoffnung stärken, aber es setzt sie in anderer Hinsicht immer schon voraus. Gottes Gegenwart zeigt sich zweifellos geschichtlich vermittelt, und seine Gnade kann in vielfältiger Weise erfahren werden, z. B. in der Liturgie, durch Worte und in Sakramenten, durch

glückliche Begegnungen mit Menschen, auch mit Kultur und Natur. Sie kann sich im Wachsen von Freiheit, Freude, Leben und Liebe sozusagen „äußern“. Aber da Gott selbst die Erfahrungsmöglichkeiten des Menschen unendlich übersteigt, sind wir niemals einfach Besitzende, sondern bleiben weiterhin im Glauben auf ihn hin unterwegs. Nur das ist es (aber was heißt hier „nur“?), was wir uns vom kommenden Jahr erwarten dürfen.

Eine tiefere Besinnung auf das, was ein Heiliges Jahr bedeutet, ist deshalb notwendig. Die Kirche setzt damit eine Tradition fort, die nicht erst im Jahre 1300 beginnt, als Papst Bonifaz VIII. den unzähligen Pilgern in Rom einen besonderen Ablass gewährte. Sie wurzelt schon in den Sabbat- und Jubeljahren des Volkes Israel (Ex 21,2–11; 23,10–11; Lev 25,1–28; Dtn 15,1–6.12–18; Jer 34,8–22) und im „großen Gnadenjahr“, das sich in Jesus Christus erfüllte (Lk 4,16–30; vgl. Jes 61,1–2). Solche Jubeljahre sind zwar heilige und besondere Zeiten, aber sie waren es nie in sich selber, sondern nur in Gott. Wie schon das Wort „Sabbatjahr“ andeutet, geht es zunächst um ein „ausruhen“ und „zu Atem kommen“ (Ex 23,10–12) und dann um Befreiung aus Knechtschaft und Schuld. Die Menschen sollen nicht in ihrer Arbeit und in ihren Sünden versinken, sondern zu Gott aufblicken, sein Wort hören und sich seiner Vorsehung anvertrauen (vgl. Lev 25,23). Freilich werden sie so etwas bewirken und erfahren, aber nicht aus eigener Kraft, sondern aus Gott. Sie lernen wieder neu zu beherzigen, was sie vielleicht oft schon gebetet haben: „Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut“ (Ps 127,1). Auch die wunderbaren Befreiungstaten, die Jesus als „Gnadenjahr des Herrn“ verheißt (Lk 4,19), sind eigentlich Gottesgeschenke, die nicht „gemacht“, sondern nur empfangen werden können. Sie sind zwar als Frohbotschaft zu hören, aber sie werden nur in dem Maße realisiert, wie sie geglaubt werden. Wo man Jesus kein Vertrauen entgegenbringt, wie etwa in seiner Heimat Nazareth, dort kann er keine „Wunder“ wirken und nicht „dynamisch“ sein (Mk 6,5).

Die Freude jedes Jubeljahres ist also vor allem die Freude der Umkehr zu Gott, die freilich nicht ohne weiteres und selbstverständlich gelingt, die aber Jesus jedem ermöglicht, der ihn darum bittet (vgl. Lk 11,9–13). Deshalb kann jeder, der das Jahr 2000 wirklich als Jubeljahr erleben will, sein falsches Selbstvertrauen aufgeben und sich sagen lassen: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Dieser Aufruf zur Umkehr aber gilt nicht bloß den sogenannten Fernstehenden, die im Grunde ihres Herzens schon sehnsuchtsvoll auf Befreiung und Erlösung warten. Er gilt vielleicht mehr noch der Kirche, die sich mit so großem Engagement bemüht, der Welt die frohe Botschaft zu bringen, und die doch so viele enttäuscht. Eine glaubwürdige „Zeitenwende“ kann ihr auch im dritten Jahrtausend nur gelingen, wenn sie zuerst Gottes Reich sucht. Dann wird ihr alles andere dazugegeben (Mt 6,33).